

Sehnsucht kultivieren – auf Christus schauen. Theologische Impulse im Anfang.

Zur Eröffnung des geistlichen Zentrums St. Peter / Schwarzwald

Roman A. Siebenrock (Innsbruck)

Vorbemerkung:

Dieser Text dokumentiert die Rede, die während der Eröffnungsfeier gehalten wurde. Aus Zeitgründen habe ich in der festlichen Stunde kleinere Kürzungen vorgenommen und zwei Abschnitte vollständig ausgelassen. Der erste Abschnitt über Abraham und der Abschnitt zur Zeitdiagnose gehören aber so sehr zum Gesamtkonzept der Rede, dass ich meine, hier darauf nicht verzichten zu dürfen. Außerdem sind in den vorliegenden Text kleinere Ergänzungen eingearbeitet und Fußnoten angefügt. Diese sollen ein wenig auf jene verweisen, denen ich im Blick auf diesen Auftrag mich zu Dank verpflichtet fühle. Es sei mir noch ein Wort aus dem Rückblick gestattet: Das für mich erfreulichste und daher für den Weg des geistlichen Zentrums beglückendste Zeichen war, dass ich nicht nur völlige Freiheit in der Ausarbeitung meiner Rede hatte, sondern dass sie soviel positiv Resonanz erfuhr. In dieser Offenheit und Aufmerksamkeit wird der Weg des Zentrums, insoweit wir Menschen dazu etwas sagen können, einen guten Verlauf nehmen. Ob damit die Hoffnung des Bürgermeisters von St. Peter, der ja in der alten Tradition der Klöster schon in Jahrhunderte dachte, erfüllt wird, weiß ich nicht. Doch darf dieser Wunsch zur Hoffnung werden, wie es im traditionellen „Gute Nacht Wunsch“ in Spanien zum Ausdruck kommt. Wenn die Kinder den Eltern „Gute Nacht“ sagen und dabei anfügen „Bis morgen“, lautet die Antwort: Si Dios quiere (wenn Gott will).

Wenn nach dem feierlichen Eröffnungsgottesdienst, in dem wir in einer Vor-kostung des Himmels mit den Engeln, den Heiligen, aber auch mit der büßenden und kämpfenden Kirche überall auf der Welt – gestern, heute und morgen – in das Lob Gottes eingestimmt haben, dann haben wir bereits vollzogen, worauf es letztlich ankommt: Gott die Ehre zu geben und uns als seine Kinder und als Freundinnen und Freunde seines ewigen Wortes, Jesus Christus, anzunehmen und anzuerkennen. Dadurch verpflichten wir uns wechselseitig – auch im Blick auf alle, die uns auf dem Pilgerweg dieses Lebens begegnen – zu stützen, zu stärken, zu ermutigen und immer wieder neu aufzubrechen. Auch dieses Zentrum kann letztlich nichts anderes wollen und ermöglichen, als was allen Getauften in allen Kirchen aufgetragen ist: in Christus Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes zu sein, das dadurch erfahrbar wird, dass in der innigsten Vereinigung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander¹ ein Geschmack vollkommenes Leben aufscheint.

Im Anfang die Urgestalt des Glaubens: Abraham

¹ Siehe: Dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen Gentium“ 1.

Seit Abraham erfordert im Anfang die Verheißung Aufbruch, Auszug und damit auch, Abkehr, Zurücklassen und Abschied (Gen 12). Die spezielle Geschichte Gottes mit den Menschen beginnt damit, dass das Wort an Abraham erging: „Zieh weg!“ Aufzubrechen bedeutete für Abraham: Auszug aus dem Zentrum der damaligen Hochkultur, die wir heute noch in den Museen unserer Restaurationskultur bewundern; Auszug aus ihren Maßstäben und ihren Wertvorstellungen, Abschied nehmen von Vertrautem und Gewohntem. Das bedeutet für ihn aber auch: Ausziehen aus der eigenen Zukunftslosigkeit, denn er war alt und kinderlos. Sein Exodus folgte aber keinem vorgegebenen Reiseplan, denn er wurde zum Pilger, einem (Halb-)Nomaden der Verheißung; - und zwar auf das seltsam kuriose Wort hin, dass ihm ein Land verheißen sei, das er erst noch sehen werde (Gen 12). Das ist doch völlig absurd: Wer von uns, würde auf einen solchen Reiseslogan hin aufbrechen? Fahr los: Du wirst schon sehen! Ich befürchte, dieses Unternehmen wäre bald Pleite; oder vielleicht doch nicht? Bedenken wir in diesem Anfang der speziellen Heilsgeschichte: Menschen brechen immer auf ins Ungewisse, gehen immer an die Grenze, müssen immer auf den höchsten Punkt, an den äußersten Pol, in das neue Land, an die Grenzen der Vorstellbarkeit, in die unendlichen Lichtjahren der Ausdehnung des Universums; immer auch in die Unendlichkeiten des Allerkleinsten. Solange es Menschen gibt, die diese Kennzeichnung verdienen, immer werden Menschen das Wagnis der Grenzüberschreitung riskieren. Das Guinness-Buch der Rekorde gibt uns ein anschauliches Beispiel für eine skurrile Variante dieser anthropologischen Grundkonstante. Trans-zendenz: Über-Schreiten, Hinüber-Schreiten, wo noch keines Menschen Tritt und Stimme zu vernehmen war! Sehnsucht ja, aber ebenso Leidenschaft ist die menschliche Befähigung für Transzendenz. Der Weg beginnt immer mit der Erfahrung, dass etwas uns unbedingt angeht, ja anfällt und uns brennend hält.

Und ich meine: das letzte Abenteuer, die letzte, bleibende und immer wieder neu auszulotende Grenze, die dem Menschen bleibt - nachdem er die Ersatzziele: neue Welt, höchster Berg, kältester Pol, die nächste Galaxie und die anderen olympischen Ablenkungen ausgekostet hat und bald die Grunddynamik der Wissenschaft nicht mehr von diesem Abenteuer abschotten wird können: das letzte Abenteuer, das uns Menschen bleibt und uns erst Menschen sein lässt, ist uns angezeigt in der Chiffre „Gott“: Unendlichkeit, Absolutheit, Unbegreiflichkeit – und wie die alten Wörter der Menschheit für das Ur-Mysterium immer heißen mögen. „Gott“ lockt; nein mehr noch: Gott ist reinste Zumutung, die mich hinter mir selbst hervorzieht und mich immer aufbrechen heißt.

Das Amt des systematischen Theologen

Wenn ich als systematischer Theologe in dieser festlichen Stunde das Wort ergreifen soll, dann möchte ich Ihnen zunächst versichern, dass ich mich in dieser Stunde mit Ihnen freue. Es scheint mir gut, dass heute ein Anfang gewagt wird. Aber, zumal ich von Dr. Arno Zahlauer mit der Aufforderung eingeladen wurde, Ihnen auch etwas sagen zu dürfen, muss ich meines Amtes walten. Der systematische Theologe ist ein Lehrer des Christentums im Namen der Kirche. Ihm ist die Zumutung aufgegeben, und durch die Missio des Bischofs zu dieser permanenten Überforderung auch die Zusage und Gelassenheit der Stärkung geschenkt, die Frage nach der heutigen Gestalt des Glaubens in Verantwortung vor aller Kritik und Erfahrung der Glaubensgeschichte zu forschen, seit Feuer und Sturm die Türen des Abendmahlsaals sprengten. Also muss ich auch in der Erinnerung der eigenen Glaubensgeschichte einige Hinweise und auch gefährliche Erinnerungen Ihnen in dieser feierlichen Stunde zumuten. Der christliche Glaube besteht in dem waghalsigen Experiment in der Spur des Evangeliums Jesu, des Gekreuzigten, Auferstandenen, und unter uns Gegenwärtigen, das Abenteuer des Reiches Gottes einzugehen. Der Systematiker bedenkt dabei die grundlegenden Handlungsoptionen und epistemischen Voraussetzungen. Diese Aufgabe, mein Amt, ist mir aber in einer Zeit aufgeben, die trotz allen religiösen Eifers, wie Papst Paul VI. es sagte, von einem Bruch zwischen Evangelium und Kultur geprägt wird. Wenn wir Karl Rahners Diagnose, dass mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die dritte kirchengeschichtliche Epoche begonnen habe², dann hat er und wir uns nicht immer hinreichend darüber Rechenschaft gegeben, was dies bedeutet. Das besagt eine radikale Transformation, vergleichbar der Entwicklung von der ersten, der jüdischen, zur zweiten, der hellenistisch-römischen und später germanischen, Gestalt des Christentums. Das bedeutet aber auch, das Ende der konstantinischen Epoche (inklusive der ihr eigenen dogmatischen Lehrform) mit ihrer kirchlichen Struktur und gesellschaftlichen Sozialform des Glaubens. Wir wissen tatsächlich nicht, wie die Sozialgestalt des Glaubens in hundert Jahren aussehen wird. In dieser Zeit wird dieses geistliche Zentrum gebildet und dieser Herausforderung wird es sich stellen.

Zuerst und zuletzt aber hoffe ich, dies sei mein erstes Wort, dass dieses Zentrum ein Einlasstor für jenen Geist sein darf, der die Ketten sprengt, der die Gewohnheiten karikiert und uns aufzubrechen heißt in ein Land, das wir noch nicht gesehen haben. Dieses Zentrum erfüllt nur dann seinen Dienst, wenn wir alle nicht wissen, wie wir uns in 10 Jahren wieder

² Siehe: Rahner, K., Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, in: ders., Schriften zur Theologie. Bd. XIV. In Sorge um die Kirche. Zürich-Einsiedeln-Köln 1980, 287-302; ders., Die bleibende Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils, ebd., 303-318.

finden werden. Dieses Zentrum ist nur dann nicht bereits in dieser Feierstunde am Ende, wenn zwischen den Zeilen des Konzepts und unsichtbar auf den Türen dieses schönen Gebäudes steht: Mut zum Wagnis, Exodus, Ziehe weg! Wenn der eigentliche Hauspatron dieses Zentrums nicht Abraham sein sollte, dann hätte ich hier umsonst gesprochen; und der feierliche Anfang wäre vertan, bevor er am Abend der letzte Trompetenklang verhallt wäre.

Ich werde in meiner Rede drei Themenbereiche ansprechen. Zunächst werde ich einige Glossen zum Konzept anmerken. Dann werde ich eine dogmatische Grundlegung christlicher Spiritualität im Dialog mit dem beeindruckenden Konzept dieses Zentrums vorstellen, das einige Anfragen beinhaltet. Schließlich werde ich noch eine Frage aufwerfen müssen, die mir quer zu allem zu stehen gekommen ist. Zunächst aber werde ich einen Blick wagen auf die Situation dieser Gründung im engeren Sinne.

In welcher Zeit wird dieses geistliche Zentrum gegründet?

In einer Zeit, in der die Kirchen nicht nur in Mitteleuropa in einer radikalen Transformation ihrer Sozialgestalt stehen; - einer Transformation, die wir uns immer noch zu vordergründig vorstellen, in einer solchen Zeit setzt die Erzdiözese Freiburg mit der Gründung des Geistlichen Zentrums St. Peter ein mutiges, zukunftsweisend und sie selbst, ja auch sie selbst hoffentlich immer wieder beunruhigendes und bewegendes Zeichen. Denn wenn eine Diözese, die sparen muss, wenn eine Kirche, die sich in fast zu vieler Hinsicht nicht nur hier in Deutschland neu strukturieren muss, nicht einfach ihr Schrumpfen in einer verschleierten „Ars moriendi“ verwalten will, dann tut sie gut daran, sich auf ihre wesentliche Aufgabe zu besinnen und von dieser Mitte her neue Akzente zu setzen. Wenn wir nicht den geistigen Bankrott oder den Konkurs anmelden wollen, dann müssen wir jene Schwerpunkte setzen, in denen wir wirklich stark sind, um von der eigenen Mitte her die Akzente zu setzen und die Entwicklung zu orientieren.

Das Geistliche Zentrum St. Peter, wenn ich das Programm richtig verkostet habe, setzt keine modisch-neuen Akzente, sondern weiß sich in der langen christlichen Tradition geistlichen Lebens verwurzelt: natürlich in der Heiligen Schrift, selbstverständlich in der spirituellen Theologie des Franziskaners Bonaventura, selbstredend angeregt durch Ignatius von Loyola und seinen Exerzitien. Aber wohl nicht nur, weil hier einmal ein Benediktinerkloster stand, leitet das Konzept dieses Zentrums der Anspruch einer „ars spiritualis“ in der Werkstatt aus

dem Geist der monastischen Lebensgemeinschaft, wie sie die Regel des Heiligen Benedikts entwirft. Mit seiner Utopie des neuen Jerusalems hat er in der verschwimmenden Antike die Zukunft des christlichen Glaubens in Westeuropa vorbereitet, ohne dass ihm je in den Sinn gekommen wäre, zum Patron des Abendlandes einmal ernannt zu werden. Er war einer jener Abrahamsgestalten der Glaubensgeschichte, die auszogen, das Land der Verheißung Gottes zu erproben und zu schmecken.

Mutig und beunruhigend ist dieses Zeichen, die Gründung eines geistlichen Zentrums, hoffentlich auch deswegen, weil hier ein ausdrücklich geistlich-theologischer Akzent gesetzt wird, und nicht richtungsweisend auf die pragmatischen Orientierungen des Managements und der Unternehmensberatung zurückgegriffen wird. Damit ich nicht falsch verstanden werden: Die Konkordanz von Glauben und Vernunft in der katholischen Tradition verweist auch auf die Zusammengehörigkeit von geistlichem Leben und wirtschaftlicher Lebensgestaltung, wie es nicht nur in der Mönchstradition immer versucht wurde, sondern auch in der Konzeption dieses Zentrums zum Ausdruck kommt.³ Ich meine vielmehr, dass die Gründung deshalb „aufregend“ sein kann, weil hier, so hoffe ich, der Grundgedanke von Karl Rahners prophetischem Buch „Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe“ konzeptuell erprobt wird: Nach Rahner kann ein Strukturwandel allein im Nährboden einer neuen Spiritualität erwachsen; also aus der gelebten Form der christlichen Nachfolge.⁴ Deshalb hoffe ich, dass von St. Peter Unruhe nach einer neuen grundlegenden Erfahrung des christlichen Glaubens ausgeht, in der die Zukunft anbricht. Ich wünsche uns, dass hier die Wahrnehmung des Neuen, das wächst und Raum gewinnen möchte, gepflegt und dadurch unserer Erstarrung im Blick auf das Vergehende erlöst werde. Doch wie soll dies geschehen, was sind die Voraussetzungen der kommenden Glaubensgestalt und wie kann deren Dynamik beschrieben werden?

Die dogmatischen Voraussetzungen einer christlichen Spiritualität

³ Es gehört wohl zu den strukturellen Schiefen der christlichen (wie auch jeder religiösen) Tradition, dass sie geistliches Leben und wirtschaftliche Basis getrennt und deren wechselseitige Abhängigkeit zu wenig bedacht haben.

⁴ Siehe: Rahner, K., Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe. Freiburg-Basel-Wien 1972 (v.a. Kapitel 8 im II. Teil). Sein Anliegen fasst er in der Orientierung zusammen: „Durch dieses zweifache Bekenntnis zu Gott und zu Jesus, dem Wort der Selbstzusage Gottes in der Geschichte, kann und muß die Kirche die Kirche des Mysteriums und der evangelischen Freude erlöster Freiheit sein, bleiben und immer besser werden, eine Kirche wirklichker Spiritualität“ (ebd., 95).

Unter dem Begriff „der dogmatischen Voraussetzungen der christlichen Spiritualität“ verstehe ich die Voraussetzungen, die wir als transzendente Bedingungen annehmen, wenn wir, wie z.B. im Konzept dieses Zentrums, sagen, dass Spiritualität für alle Menschen von Bedeutung ist und es einen Dialog mit allen Menschen geben könne. Die dogmatische Voraussetzung für eine christliche Spiritualität wird, meiner Ansicht nach, in jener Aussage ausgedrückt, die für Papst Paul VI.⁵ und das Zweite Vatikanische Konzil leitend war: Gott führt mit jedem Menschen als dessen eigentümliche Berufung einen Dialog des Heils. Er habe ja auf vielerlei Weise gesprochen (Hebr 1,1f) und mit Noah ein Bund mit der ganzen Schöpfung geschlossen. In Abraham und Mose erwählt er Israel zum Zeichen unter den Völkern und in Jesus Christus entgrenzt er den geschichtlichen Bund mit einem Volk in die Fülle seines Heilswillens mit aller Kreatur.

Dies scheint mir die einzig mögliche Voraussetzung für die Rede vom Dialog zu sein. Darin geht es theologisch ja nicht darum, Kompromisse auszuhandeln und Aktionen abzustimmen, sondern in Begegnung zu treten mit anderen Gottesgeschichten. Für das Konzil war diese Perspektive von grundlegender Bedeutung: Die Kirche findet ihre konkrete Sendung im hier und heute nur, wenn sie zuvor sich entmächtigt und auf die Geschichte Gottes mit den anderen hört⁶; - gerade auch auf die Geschichte jener, die meinen, keine Vorweisen zu können. Deshalb darf dieses Zentrum nicht – ich überspitze bewusst – zur Esoterikabteilung der Diözese werden, sozusagen als spirituelles Feigenblatt: Vielmehr kann und soll dieses Zentrum zum Ort werden, an dem die Voraussetzungen des kirchlichen Handelns (in der Einheit von Pastoral und Dogma) aufgenommen werden. Spiritualität ist nämlich jener „locus theologicus“, an dem wir vernehmen können, wie Gott seine Geschichte mit uns auf seine Weise schreiben möchte. Solche Aufmerksamkeit verlangt aber ein Leerwerden, eine geistige und reale Armut, die auch in diesem glänzenden Barockbau möglich sein sollte. Welche Wahl will Gott mit den Menschen treffen, die sich in diesem Haus auf eine spirituelle Werkstatt einlassen? Welche Zumutungen Gottes sind uns dadurch aufgegeben? Spiritualität bedeutet auch, die eigene Geschichte vor dem Angesicht des verborgenen und nahen Gottes schreiben zu wagen.

Doch muss in einer solchen „ars spiritualis“, die entschieden im Hören auf den Ruf Gottes ihre Mitte findet, eine ebenso entschiedene Absage an den bis heute wirksamen gnostischen

⁵ Siehe: Siebenrock, R., Identität und Dialog. Die Gestalt des Gotteszeugnisses heute, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Hg. Peter Hünemann – Berndjochen Hilberath. Bd. 5: Theologische Zusammenschau und Perspektiven. Freiburg-Basel-Wien 2005, 311-373.

⁶ Siehe: Sander, Hans-Joachim, Von der Exklusion zur Wahrnehmung der pluralen modernen Welt, in: ebd., 381-445. Dieses Kapitel bietet viele Aspekte dieser neuen Wahrnehmung der Welt, wie sie im Prozess des Konzils geworden ist. Zum Thema siehe darin den speziellen Beitrag des Moderators Sander: Ein Ortswechsel des Evangeliums – die Heterotopien der Zeichen der Zeit, in: ebd., 434-439.

Traditionen (und ein guter Teil der christlichen Mystik nicht allein der Antike war und ist neuplatonisch beeinflusst) erkennbar werden. Es geht nicht um eine vage mystische Einheit mit dem allgemein Göttlichen oder sogar – im undifferenzierten Sinne – um eine Vergöttlichung, in der die Endlichkeit und Geschöpflichkeit des Menschen aufgehoben wäre. In einer solchen Spiritualität geht es, und hier darf ich in die respektable Heiligengalerie dieses Hauses noch eine mir wichtige Persönlichkeit einschreiben; in einer solchen Spiritualität geht es, wie John Henry Kardinal Newman formulierte, um das Licht für den nächsten Schritt, das aufgeht, wenn das Herz zum Herzen spricht. Es geht in der Annahme seiner selbst und dadurch der eigenen Sendung und Erwählung darum, sich ganz auf Gott zu verlassen, um seine Option zu wählen, auch wenn wir heute nicht schon wissen können, wie meine Lebensbahn verlaufen wird. Ich meine, dass Newman einer der besonderen Beispiele in der christlichen Tradition ist, der eine biblische – von den Gefahren einer gnostischen Aufhebung der Gott-Geschöpf-Differenz gereinigte – Spiritualität gelebt und vor allem in seinen Predigten und autobiographischen Zeugnissen uns hinterlassen hat.⁷ Christliche Spiritualität besteht in der Großherzigkeit, Gottes Wahl zu wählen. Daher wird das ignatianische „deus semper major“ zum Kennzeichen einer Spiritualität, die als Geschöpf im Geheimnis Gottes wählt.

Meine Anfragen

Ich spüre grundsätzlich eine große Übereinstimmung mit der Gründungsurkunde dieses geistlichen Zentrums.⁸ Dennoch meine ich auf zwei Aspekte unbedingt hinweisen zu müssen,

⁷ Die angesprochenen Texte finden sich in: Newman, J.H., Gott – das Licht des Lebens. Gebete und Betrachtungen. Freiburg i.Br. 2003. Das Gedicht „Lead kindly light“, dem das Schrittmotiv entnommen ist unter S. 39f; der Text über die Sendung des Menschen in: 149f. Diese klassische Textsammlung vermittelt eine konzentrierte Einführung in seine stets biographisch fundierte Gottesbeziehung.

⁸ Der Auftrag, der mir gegeben war, ließ es nicht zu, dass ich ausführlich auf die großartigen Seiten des Konzeptes eingegangen bin. Wenn die wichtigsten Aspekte dieses Programms realisiert werden könnte, wäre dies bereits schon ein wirklicher Erfolg. So darf ich hier wenigstens die wichtigsten nennen. Zunächst die Gesamtstruktur: Die Einheit von geistlichem Leben und Lebensform ist begrüßenswert und höchst bedeutsam. Auch die Tatsache, dass auf die Weite der christlichen Tradition zurückgegriffen und diese versucht wird zu integrieren. Heilend könnte sich die gleichzeitige Präsenz der großen Theologengestalten Karl Rahner SJ und Hans Urs von Balthasar auswirken, die gerne als Antipoden gegeneinander gestellt werden (zumeist mit kirchenpolitischen Absichten). Auch begrüße ich nachträglich den erfahrungsgeleiteten Ansatz, der auch für die Beziehung zur wissenschaftlichen Theologie von Bedeutung sein wird. Gerade diese steckt immer noch in jenem geistigen Graben, der durch den Gegensatz Reflexion versus Erfahrung (Spiritualität contra Lehre) bis heute bestimmt wird. Auch der bibeltheologische Ansatz findet ganz meine Zustimmung; nur wird er sich – gerade durch den Erfahrungsansatz – weiten. Die folgenden Ausführungen kommen aus einer einfachen Leitfrage: Wie ist das reale Schicksal der Liebe unter den Bedingungen dieser Welt; - einer Liebe, die extensiv und intensiv sich selber treu bleiben will und weder in Verachtung noch in Gewalt umschlägt? Oder formal gefragt: Welcher

die ich in diesem Konzept nicht in der nötigen Deutlichkeit gefunden zu haben glaube. Die Sehnsucht kultivieren bedeutet für mich grundsätzlich, ein Gefährte Jesu Christi („socius Jesu“) werden und von ihm her sich über Gott, Mensch und mich selbst aufklären und neu gegeben sein lassen. Ein ausdrücklich christlicher Weg beginnt in der Taufe, dass wir ihm gleich gestaltet werden, weil wir auf seinen Tod und seine Auferstehung getauft werden und dadurch in eine Schicksalsgemeinschaft mit ihm eintreten.

Ratlos vor dem Bösen? Oder: Mächte und Gewalten, geistliches Leben als Ringen mit dem „Fürsten dieser Welt“

Meine erste Anfrage möchte ich mit einer Geschichte und einem Bild verdeutlichen. Zunächst die Geschichte. Abt Anselm von Fiecht-Georgenberg, einem Tiroler Kloster, das zu den Missionsbenediktinern in St. Ottilien gehört, hat uns erzählt, dass ihm ein Freund, ebenfalls ein Abt, unmittelbar nach seiner Wahl gesagt habe: Er solle gern Abt sein, aber er möge bedenken, dass sich immer mindestens ein Mitbruder im Konvent freut, wenn der Abt stirbt. Das nüchtern Großartige an der Regel des Heiligen Benedikts scheint mir auch darin zu liegen, dass sie mit Menschen wie mir rechnet: kein Engel, sondern voller Widersprüche und Leidenschaften, dem Bösen zugeneigt; - schlicht Sünder, die bis ins Knochenmark hinein ihre Erlösungsbedürftigkeit spüren.

Das Bild! Dieses hängt nicht weit von hier in Colmar. Auf einem Flügel des Isenheimer Altars hat Matthias Grünewald die Versuchung des Heiligen Antonius gemalt. Von garstigen Wesen an Haaren und anderem gezogen, gezerrt und fast niedergemacht, kämpft der Urtypus des Mönchtums mit den bösen Geistern und Dämonen.⁹ Nur wenn man genau hinschaut, kann man sehen, dass sich aus den Lüften, zart und kaum sichtbar, eine himmlische Gruppe mit einem geradezu aberwitzig kleinen Kreuzchen dem Bedrängten nähert und den Sieg über die fast das ganze Bild ausfüllende Schrecknisse verheißt. Dieses Bild repräsentiert eine wesentliche Dimension der Vita des Eremiten: seinen Kampf mit den Mächten des Bösen. Darin aber wird ein Typus des spirituellen Abenteurers zur Sprache gebracht, die in der Versuchungsgeschichte von Jesus selbst erzählt wird, und die daher nicht verdrängt werden darf: wer sich selber anschaut, wer an die Grenze geht, wird mit dem Bösen konfrontiert:

Erfahrung begegne ich, wenn ich auf die Erfahrungen der realen Menschen in dieser Welt grundsätzlich offen sein möchte?

⁹ Auch hier in St. Peter habe ich nicht wenige Gemälde gefunden, in denen dieses Ringen – in barocker Theatralik inszeniert – zum Ausdruck gebracht wird.

meiner eigenen Verschlungenheit in es, aber auch mit den vielfältigen Abgründen des menschlichen Lebens. Das aber darf nicht moralisch verstanden werden, als ob durch Anstrengung und eine bessere Ethik, solche Defizite überwunden werden könnten. Nein, mit Kant können wir sagen (und in den letzten Jahren gewinnt diese Frage in der Philosophie neu an Bedeutung): dass wir mit dem radikalen Bösen konfrontiert werden; mit Mächten und Gewalten, die wir nicht im Griff haben, sondern die uns wie in einem Schraubstock gefangen halten. Was bedeutet die Renaissance der apokalyptischen Bilder in Film, Theater und Kunst? Und wir müssen es deutlich sagen: in dieser Hinsicht ist die aufgeklärte Gesellschaft höchst erfinderisch in Ablenkung und Verschleierung; oder schiebt ihre unlösbaren Reste, wie heute wieder, ganz allgemein der Religion in die Schuhe.¹⁰

Zu einer christlichen Spiritualität in der Spur des Propheten und Rabbi aus Nazareth gehört die Aufklärung über das Böse, ja das radikal Böse. Eine Spiritualität, die nicht immer neu den dramatischen Kampf mit den Ungeheuern wagt, wird zu leicht befunden werden. Wenn aber dieses geschieht, dann geht uns ein Sinn für Passion und Kreuz auf. Den Kreuz und Passion haben nichts mit Masochismus und Beruhigung eines beleidigten oder wild gewordenen Gottes zu tun, sondern mit der Frage, wie Erlösung, radikale Befreiung von den Mächten und Gewalten und deren endgültige Überwindung überhaupt in dieser Geschichte möglich sein kann. Damit ist keine Befreiung von der Endlichkeit und Geschöpflichkeit im Allgemeinen gemeint, sondern von jener Endlichkeit, die in ihrer Tötungs- und Bestimmungsmacht vorgibt, Gott gleich sein zu können. Immer besteht die Gefahr, dass wir Menschen uns mit Gott verwechseln; - auch und besonders auf einem ausdrücklich spirituellen Weg. Auch in meiner persönlichen Biographie und unserem gemeinschaftlich-kirchlichen Leben vollzieht sich das Drama der Heilsgeschichte. Noch heute ringt Gott mit uns, seinem störrischen und verstockten Volk; und besonders mit mir. Wie kann also auch der spirituelle Mensch mit seiner Gottesversuchung und - um mit Eberhard Richter zu sprechen - mit seinem Gotteskomplex umgehen? Wie kann uns der Herr des Lebens den Mächten des Todes entreißen? Und seien wir uns sicher: Hier bleibt der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als der Gott und Vater Jesu ein eifersüchtiger Gott.

Im Kreuz ist Heil!

¹⁰ Vielleicht liegt auch in der Kunst (und ihrer Freiheit) dazu ein Gegenpol. Derzeit wird in verschiedenen Städten in tänzerischer Form das Requiem neu ins Bewusstsein gerufen: und darin natürlich auch der Hymnus „Dies irae, dies illa“.

Ich kann daher meine zweite Anfrage gleich offen vorlegen: ich vermisste im Konzept an zentraler Stelle (im gewissen Sinne als Säule par excellence) den Bezug auf die Passion und das Kreuz.¹¹ Lassen sie mich es wagen, dazu einige Hinweise zu geben. Ich stimme selbstverständlich zu, wenn vom Angebot des Reiches Gottes die Rede ist, und als „cantus firmus“ der Gott der Liebe im Programm verankert wird. Das, noch einmal, ist grundlegend. Ja, aber was bedeutet dies in einer Welt der Gewalt, der Abgründe, der radikalisierten Konkurrenz aller gegen alle, der bis unter die Fingernägel gehenden Rivalität? Ich bin der Meinung, dass der Weg Jesu in die Passion und an das Kreuz unter den Bedingungen dieser Welt wie „notwendig“ erscheint. Er hat selber in unbedingtem Ernst gelebt, was er als Summe der Thora gelehrt hat: Liebe Gott und Deinen nächsten wie Dich selbst. Weil Jesus jedoch vor dem Bösen nicht die Augen verschlossen hat, weil er auch unsere frommen Ausflüchte durchschaut und aufgedeckt hat und uns in seinen Gerichtsworten mit den Konsequenzen unseres Tuns konfrontierte, wurde er zum Ärgernis und zum Skandal; und wird es bis heute. Wenn er es aber nicht für möglich ansah, diesem Konflikt auszuweichen, musste er nach dem Willen, und das heißt, als Ausdruck des Wesens des Gottes Israels, den er seinen Vater, nannte, auf den entfesselten Kreislauf der Gewalt, mit einer, wie Raymund Schwager es sagte, doppelten Liebe antworten.¹² Nicht im Verlassenheitsruf, in der Vergebungsbitte für seine Mörder erfüllt sich der Wille des Vaters, der seine Beziehung zu seinem „Bild und Exegeten“ nie abreißen ließ.

Liebe bedeutet immer Leidenschaft: Passion. Liebe heißt immer Hingabe. Und in einer gefallenen Welt ist es unausweichlich, dass Liebe immer Schmerz, Ausgesetztsein, Verzweiflung und Nacht mit sich bringt; – und glauben Sie es einem vierfachen Familienvater, der noch weit weg ist von der Ruhe der Seligen, auch Zorn! Und in der Dramaturgie des Evangelium für beide: den Menschen und seinen Immanuel. Wäre es daher nicht besser, weil weniger ‚Leiden – schaffend‘, auf diese Passion zu verzichten? Auf diese Frage hin wird jeder spirituelle Weg hin befragt. Wir alle müssen darauf unsere eigene Antwort geben. Gerade hierin wird die kommende Struktur des christlichen Glaubens sichtbar. In einer ebenso unbedingten, wie strukturell verankertem Anruf an die mögliche Freiheit des Menschen werden wir vor die Frage gestellt: zu wem wir gehören, und wem wir

¹¹ Die Bilder aller Räume von St. Peter sind davon voll und spiegeln in unterschiedlichen Perspektiven den Blick auf das heilende Kreuz.

¹² Schwager, R., Jesus im Heildrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre. Innsbrucker Theologische Studien 29. Innsbruck-Wien (1990) ²1996: „Er antwortete auf die *Verdoppelung des Bösen*, indem er seine Liebe bis zur Bereitschaft steigerte, den drohenden Tod ohne Gegenwehr anzunehmen“ (124). Worin liegt daher das Gericht des Menschensohns?: „Er tat es aber nicht, wenigstens nicht in der bisherigen Form des Gerichtes, sondern er verdoppelte durch sein Verhalten seine bereits hohe Botschaft von der Feindesliebe und deutete damit an, dass die Barmherzigkeit Gottes noch über das hinausgeht, was im Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger zur Sprache kommt“ (ebd., 125).

uns anschließen wollen. Es gehört zur tagtäglich inszenierten und beschworenen Selbsttäuschung unserer Zeit, dass es eine absolute Freiheit gäbe: Von den Windeln an sind wir in den Einflussphären der Güter und ihren Heilsversprechen. Wohin also orientiere ich mich? Ignatius soll auch in diesem Zentrum in seiner Zwei-Banner-Meditation uns vor die Wahl stellen. In dieser letzten aller Fragen gib es nur ein Ja oder ein Nein! Das Leben und der Tod sind keine Pluralisten.

Die Kirche gibt ihre Antwort, und wir haben diese heute gemeinsam getan, in der Vergegenwärtigung des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, in der Eucharistiefeier. Christliche Spiritualität lebt aus der Vergegenwärtigung des eucharistischen Geschehens in mir und unter uns. Wollen wir hierzu beitreten? Wollen wir uns dieser Wirkmacht aussetzen? Denn erst im gebrochenen Brot wird für uns erkennbar, worin die Macht Gottes besteht: Sein aus Nichts zu rufen, die Tote ins Leben zu rufen, und Heil zu erwirken, indem die Gewalt und der Tod nicht gedoppelt, sondern in dem die beiden Vasallen des Fürsten dieser Welt in der Hingabe der wehr- und arglosen Liebe unterlaufen werden. Dann aber wird ein spiritueller Weg immer von der Gnade überrascht werden, dass uns alles zuteil wird, wenn wir alles gelassen haben und dadurch Gott die Ehre geben. Haarnadelscharf, und diese Versuchung soll auch dieses Haus immer wieder erleben (denn nur so bleibt es unter den Bedingungen einer gefallenen Welt auf dem Weg des Evangeliums), ist diese Unterscheidung. Erinnern wir uns: Der Teufel argumentiert gegen Jesus in der Versuchungsgeschichte mit der Bibel. Wie sagte es der Heilige Ignatius so hellsichtig: Den Frommen kommt der Teufel fromm, den Laschen lasch. In seiner Unterscheidung der Geister hat Ignatius ein Instrumentarium entwickelt, das für diese spirituelle Werkstatt unabdingbar wird. Dadurch werden unsere ersten Plausibilitäten und Vorstellungen von unserem Weg und unseren Vorstellungen von Gott aufgelöst werden. Und vielleicht beginnt der Weg dieses Zentrums erst dann wirklich, wenn die Vorstellungen, die heute die Verantwortlichen bewegen, im Feuer dieser Unterscheidung der Geister im Alltag der Ebene geläutert worden sind, und dann auch diese Rede zu jenem Stroh gekehrt wird, das wir hinter uns lassen müssen, wenn wir dem lebendigen Gott begegnet sein werden.

Erfolglos: Was dann?

Ich habe über die dogmatische Grundlage einer christlichen Spiritualität gesprochen. Ich habe mir erlaubt (und Arno hat mich dazu ermutigt, weil die Verantwortlichen sich etwas sagen lassen wollten), auf die Bedeutung der Passion und des Kreuzes hinzuweisen in einer

aufklärenden Konfrontation mit dem Bösen in dieser unserer Zeit.¹³ Ich muss aber jetzt am Schluss noch eine Frage aufwerfen, die vielleicht in dieser feierlichen Stunde unpassend und ungehörig erscheinen mag. Aber ich darf sie vor allem deshalb nicht verschweigen, weil diese Frage Papst Paul VI. in der letzten Sessio des Konzils ebenfalls aufgeworfen hat. Ich verehere diesen Papst, weil er wie kaum ein anderer die Differenz zwischen dem Evangelium und der modernen Kultur gespürt hat und ohne die Leichtigkeit des Seins seines unmittelbaren Vorgängers und seines Nach-Nachfolgers die ungeheuere Last seines unmöglichen Amtes verspürte. Er sprach am Ende des Konzils von der heutigen „Gottvergessenheit“¹⁴ und er brachte die Differenz theologisch auf die Formel: „Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht.“¹⁵ Wenn aber angesichts dieser Differenz das Bemühen der Kirche heute (wie schon übrigens das Bemühen der Kirche im Konzil, wenn ich an die großen Erwartungen erinnern darf), nicht zu einer Glaubensrenaissance, wenn also auch die Bemühungen, die die Gründung und der Weg dieses Zentrums, nach den Maßstäben der Welt und ihrer Erfolgskriterien, erfolglos bliebe? Wenn also die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen wird, was dann? Angesichts dieser Frage, so meine ich, ist die Kirche auf ihren elementaren Vollzug zurückgeführt: die Liebe Gottes in Jesus Christus sichtbar werden zu lassen in ihrer Liebe zu allen Menschen. Weil auch in unserem Leben das Leben Christi und damit die Heilsgeschichte wie in einer Miniatur rekapituliert wird, deshalb hat auch unser Leben Anteil an der Passion. Deshalb bleibt auch eine Kirche des Dialogs eine Kirche im Schatten des Kreuzes. Und wir alle, jeder einzelne von uns, werden vor jene Frage gestellt, die Paul VI. am Ende des Konzils aufgeworfen hat: „Wird die Kirche von ihrer Verpflichtung zur Liebe ablassen, weil es für sie riskant und schwierig ist?“¹⁶ Und er fügte im Indikativ hinzu, was ich hier nur im Optativ zu formulieren wage. Wenn die Historiker einmal die Kirche des Konzils charakterisieren sollten, werden sie dann auf die Frage „Was tat die katholische Kirche in diesem Zeitpunkt? antworten: „Sie liebte!“¹⁷?

¹³ Das verlangt die Integration der Erkenntnisse, die uns im Laufe der Aufklärung vermittelt worden sind; z.B. die Erkenntnis über psychische Krankheiten (die nichts mit Besessenheit zu tun haben), die Gefährlichkeit, Menschen zu stigmatisieren und dann der Gewalt auszuliefern. Es könnte ein Auftrag dieses geistlichen Zentrums werden, adäquat davon sprechen und damit umgehen zu lernen. Dazu siehe: Niemann, Ulrich – Wagner, Marion (Hg.), Exorzismus oder Therapie? Ansätze zur Befreiung vom Bösen. Regensburg 2005.

¹⁴ Papst Paul VI., Ansprache in der öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (7.12.1965), in: Herders Theologische Kommentar, a.a.O., 565-571, hier 566.

¹⁵ Ebd., 569.

¹⁶ Papst Paul VI., Ansprache zur Eröffnung der vierten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (14. September 1965), in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, a.a.O., 542-551, hier 549.

¹⁷ Ebd., 546.

Nicht nur für dieses Zentrum, auch für unsere ganze Christenheit in dieser tiefgehenden Umbruchszeit, scheint mir diese Orientierung von größter Bedeutung zu sein. Im christlichen Leben und seiner Spiritualität geht es letztlich nicht um die soziologisch-statistische Erfolgsquote, sondern um jenes Sein und Tun, das allen möglich und das in sich selber seine Würde und sein Ziel findet: Liebe Gott und Deinen Nächsten wie Dich selbst! Das besagt auch die Grundorientierung der Regel des Heiligen Benedikt: Ora et labora! Wenn also einmal, wie auch immer der Weg dieses Zentrums sein wird, gesagt werden wird, dass hier dies erfahrbar geworden ist, dann haben wir heute nicht umsonst begonnen. Daher möchte ich in unsichtbaren Lettern in diese Räume hineinschreiben: Ubi caritas et amor, Deus ibi est. Dies sei als Prinzip und Fundament unsichtbar in die Räume dieses Zentrums in dieser Stunde des Anfangs hineingeschrieben.